



DER ENTSORGT VATER
Regie: Douglas Wolfspurger
Genre: Dokumentarfilm
Kinostart: 11. Juni 2009
Länge: 86 Minuten
Verleih: GMfilms / Wilder Süden Filmverleih



DER ENTSORGT VATER



...ein Film von Douglas Wolfspurger

Was veranlasst einen bekannten deutschen Regisseur, der schon mit Stars wie Barbara Auer, Christiane Hörbiger, Ulrich Noethen, Verona Pooth, Ingrid van Bergen und Brigitte Mira gearbeitet hat, der mit Filmen wie „Probefahrt ins Paradies (1993)“, „Heirate mir! (2001)“, „War'n Sie schon mal in mich verliebt? (2004)“, „Der lange Weg ans Licht (2007)“ sein Können für gute Spiel- und Dokumentarfilme bewiesen hat, zu einem Film über „entsorgte Väter“?

Dass ihn seine Vaterschaft schon vorher bewegt hat und er wohl von der Arbeit von Hebammen sehr beeindruckt war, zeigte er schon in seinem vorletzten Film "Der lange Weg ans Licht". Eindrucksvoll berichtet der Filmemacher, nicht ganz unkritisch, über den Berufsstand der Hebammen. Ein Film über die gesellschaftliche Entwicklung im Umgang mit der Geburt und über den Kindermangel und dem damit verbundenen Konkurrenzkampf zwischen den Krankenhäusern. Offensichtlich beschäftigte ihn das Thema Vater werden und Vater sein doch sehr. Und wie kann ein Künstler sich besser über sein Innenleben ausdrücken als über das Medium, mit dem er arbeitet?

Also ist es nur eine logische Schlussfolgerung, dass nach dem Verlust seiner geliebten Tochter der Weg der schmerzhaften Verarbeitung über die Arbeit geht. Douglas Wolfspurger machte diesen Film also vor allen Dingen erst einmal für sich selbst. Was er dann aber bei der Recherche und den folgenden Dreharbeiten zu „Der entsorgte Vater“ erfuhr, zeigte ihm, dass er mit diesem Problem bei Weitem nicht alleine ist. Und wie es

schon ein anderer Kritiker beschrieb „Die Stärke von Douglas Wolfspurger ist das Dokumentieren der Menschen.“

So ist es ihm auch dieses Mal gelungen, da nachzufragen wo es am wehten tut, bei dem Verlust seiner eigenen Kinder. Der komplette Kontaktabbruch ist nicht selten ein ähnliches Trauma wie der Tod eines geliebten Kindes. Vielleicht ist das Erleben eines Umgangsboykotts sogar noch schlimmer. Ein wirkliches Verarbeiten kann nicht stattfinden. Man lebt über Jahre hinweg zwischen Trauer, Wut, Kampf und Resignation. Mit dem Wissen, dass man ein Kind verloren hat, obwohl es noch lebt, manchmal 1000km entfernt und manchmal nur zwei Häuser weiter. Ist diese, in einigen Fällen lebenslange, Folter nicht vielleicht sogar traumatischer als die Trauer nach dem körperlichen Verlust des eigenen Kindes? Man hat zumindest einen Ort, an den man gehen kann und so lange bleiben darf wie man möchte. All das geht nicht, wenn der andere Elternteil das gemeinsame Kind in „Geiselhaft“ hält. Nicht selten gegen den Willen des Kindes, das Papa oder Mama doch so gerne sehen würde.

Neben vier anderen betroffenen Vätern kommt auch eine Mutter zu Wort, die ihre Beweggründe schildert, wieso der Vater im Leben ihres Kindes keine Rolle mehr spielen soll. Es zeigt sich ganz deutlich wie Kinder als Druckmittel und aus rein egoistischen Gründen vom anderen Elternteil ferngehalten werden. So werden Kinder zu „Eigentum“, das man auf gar keinen Fall teilen möchte. Was solche Elternteile den Kindern und dem anderen Elternteil antun, erfährt man von den vier Vätern der Dokumentarfilm.

Selten fiel es schwerer, einen Film objektiv zu beurteilen. Da die Sichtweise ausschließlich von der betroffenen Seite geschildert wird, bleibt dem Zuschauer nicht viel Spielraum auf eine andere Sicht der Sachlage. Entweder man ist selbst betroffen und kann sich sehr gut in die Protagonisten hinein versetzen. Oder man ist es nicht.

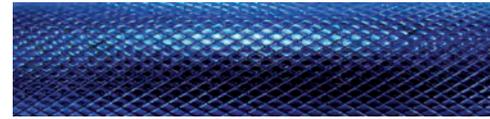
Also ein Film nur für Menschen, die gleiches erfahren wie die gezeigten Elternteile? Im Gegenteil, es ist ein Film für den Rest der Gesellschaft, die nicht ahnt, dass es so etwas überhaupt geben kann. Sensibilisierung soll die Kernaussage des Films sein. Sensibilisierung für ein Thema, das jeden treffen kann, der sich für Kinder in seinem Leben entscheidet. Im Grunde ein Film, der uns alle betrifft.

Ein Interview mit Douglas Wolfspurger

PAPA-YA hatte die Gelegenheit, ein Interview mit Douglas Wolfspurger zu führen, in dem er uns offen und ehrlich über den Film, über seinen Fall und über seine Meinung zur familienrechtlichen Situation in Deutschland Auskunft gab.

PAPA-YA: Der Film spielt fast ausschließlich in Karlsruhe, war das Zufall oder lag es wirklich auf dem Weg, als sie zum „Abschiedsbesuch“ zu Ihrer Tochter fuhren?

Douglas Wolfspurger: Das hatte mehrere Gründe. Zum einen stamme ich aus Baden-Württemberg und war sehr froh darüber, aufgrund der von dort erhaltenen Filmfördermittel in meiner Heimat



drehen zu können. Zum anderen traf ich mich, auf der Suche nach Protagonisten für den Film, mit Franzjörg Krieg in einem Karlsruher Café und dachte sofort, dass er einer der betroffenen Väter des Films werden sollte. Chronologisch liefen die Dreharbeiten in der Tat parallel zu den Ereignissen in meiner eigenen Sache. Ich war noch in keinem meiner vorangegangenen Projekte so direkt und emotional betroffen wie in diesem Film.

P: Aber warum „nur“ Karlsruhe? Fanden sich keine Betroffenen im ganzen Land, die vor die Kamera wollten?

DW: Natürlich meldeten sich sehr viele „entsorgte“ Väter aus der ganzen Republik, was mich sehr erstaunte. Da wurden mir die Ausmaße dieses Phänomens zum ersten Mal bewusst. Um aber all diese Väter in einem Film vorzustellen, müsste man eine Endlos-Serie produzieren. Ich bevorzuge es aber, die Dreharbeiten in einem eng gestrickten sozialen Biotop auszuführen, da man in einem konzentrierten Kontext die Aussagekraft erhöht. Ein weiteres, für mich wichtiges Argument war, dass Karlsruhe die Hauptstadt

allein gebliebenen Mütter mit ihren Kindern ist in der Gesellschaft ja schon hinreichend bekannt. Kaum im Bewusstsein sind die allein gebliebenen Väter, die ihre Kinder nicht mehr sehen dürfen, weil die Mütter es nicht wollen. Deshalb fand ich es allerhöchste Zeit, die Lage aus der Sicht der Väter zu zeigen. Meine eigene Geschichte entwickelte sich nach und nach in den Film hinein. Wie oben erwähnt, lief das ja alles parallel und im Laufe der Produktion spitzte es sich auch bei mir zu. Von daher ist meine Geschichte durchaus in den Film mit eingeflossen, auch wenn ich nicht zu sehr ins Detail gehen wollte.

P: Wie war die Resonanz nach der Premiere 2008 und im letzten halben Jahr?

DW: Die Resonanz nach den Festivals in Hof, Biberach und Braunschweig war gewaltig. Es gab sehr viele Zuschauer, die froh darüber waren, dass die Thematik endlich einmal in einem Film behandelt wird. Interessanterweise waren es insge-

Aussagen nachvollziehen?

DW: Nachvollziehen kann ich das schon. Aber den betroffenen Vätern ist ja auch nicht damit geholfen, wenn sie den Kopf in den Sand stecken und resignieren. Wir müssen gemeinsam aktiv werden und dürfen nicht locker lassen, bis sich die diskriminierende Sichtweise, auch seitens der Rechtsprechung, verändern wird.

P: Empfinden Sie selbst den Film nicht als Resignation? Wo bleibt die Hoffnung?

DW: Wie man so schön sagt: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“. Auch wenn die momentane Situation schrecklich ist: wir Väter tragen doch alle die stille Hoffnung in uns, dass unsere Kinder uns eines Tages suchen werden und uns mit einer ganz anderen Sichtweise begegnen können. Wenn es um die eigenen Kinder geht, sollte Resignation keinen Platz finden.



der deutschen Gerichtsbarkeit ist. Der Ort war für mich exemplarisch. Als ein Ort, von dem aus Recht für das ganze Land gesprochen wird, hat Karlsruhe einen starken Symbolcharakter.

P: Für mich persönlich war der schlimmste Fall des Films der von Bernd Sosna, empfinden Sie das ähnlich und wenn ja, warum?

DW: Absolut! Das war der schlimmste Fall, den wir im Film zeigen. Bernds Fall ist nochmals eine Steigerung des Problems. Es ist die mieseste Form, einem Vater ungerechtfertigt einen Missbrauch anzuhängen, nur um ihn auszuschalten. Bitte verstehen Sie mich da nicht falsch, ich verurteile Missbrauch aufs schärfste. Der Missbrauch mit dem Missbrauch wird aber nicht selten auch dazu benutzt, den Vater nicht nur zu „entsorgen“, sondern gesellschaftlich zu liquidieren. Diesen Vorwurf wird er ein Leben lang nicht mehr los. Selbst wenn es, wie in Bernds Fall, erwiesenermaßen als unwahr aufgeklärt wurde, was ich im Film auch dokumentiere.

P: Ich hatte mir im Laufe des Films mehr über Sie selbst und Ihren Fall erhofft. Nach dem Lesen ihrer Geschichte musste ich doch mehrfach tief durchatmen. Selten hat mich ein Fall so frustriert und empört wie Ihrer. Wollten Sie im Film nicht mehr von sich selbst preisgeben?

DW: Mir ging es in erster Linie um die Thematik und nicht um mich. Ich habe erst einmal auch versucht, objektiv an das Projekt ranzugehen – trotz der eigenen Betroffenheit. Mir war es sehr wichtig, während der Recherche für den Film, beide Seiten zu hören. Ich habe die getrennten Elternteile unabhängig voneinander befragt. Dabei stellte ich fest, dass da jeder so seine eigene Wahrheit hat. Erschwerend kam dazu, dass, sobald ich die Zusage einer Person hatte, der Ex-Partner nicht mehr vor die Kamera wollte. Da wurde mir klar, dass ich es nur aus einer Sicht zeigen kann, und zwar aus der des Betroffenen. Die Situation der

s a m t
mehr Frauen, die nach dem Film auf mich zu kamen. Ich war mir bei der Entstehung des Films nicht so sicher, wie das weibliche Geschlecht reagieren würde. Doch es schien bei den Frauen wohl die Sicht von erwachsenen Trennungskindern und Scheidungsoptionen zu sein, die auch bei ihnen eine Empathie zur Thematik herstellte. Darüber war ich sehr erleichtert. Der Film bewirkte bisher immer sehr lebhaft Diskussionen – es gibt doch erstaunlich viele Menschen, die diese Erfahrungen entweder selbst gemacht haben oder über den Freundeskreis mit dieser Situation konfrontiert wurden.

P: Also doch kein reiner „Väterfilm“?

DW: Absolut nicht! Der Blick, den erwachsene Trennungskinder, Männer und Frauen, auf den Film haben, ist ein ganz wichtiger Punkt. Eventuell zum ersten Mal erfahren sie, wie es ihren Vätern damals emotional ging. Und natürlich gibt es auch „entsorgte“ Mütter, auch wenn diese noch eine Minderheit darstellen.

P: Halten Sie das Cochemer Praxis für die Lösung des Problems „Umgangsboykott“?

DW: Es ist im Moment das einzig brauchbare Modell in Deutschland, das es gilt umzusetzen. Ich frage mich wirklich, warum es bisher nur an wenigen Orten praktiziert wird und nicht schon längst eine bundesweite Anwendung erfahren hat. Es sollte für jedes deutsche Gericht zur Pflicht werden. Es ist mir ein Rätsel warum es nur an ein paar wenigen Orten praktiziert wird.

P: Warum eine Doku und kein Spielfilm?

DW: Eine Doku ist einfach viel authentischer, das hätte ich mit einem Spielfilm nie so hinbekommen. Die Doku „dokumentiert“ das echte Leben. Und da ein Spielfilm in den meisten Fällen der Phantasie eines Menschen entspringt, kam das in diesem Fall nicht in Frage.

P: Wir hörten im Vorfeld von betroffenen Vätern immer wieder den Satz „Ich schau mir den Film nicht an, das schaffe ich nicht!“ Können Sie solche

P: Planen Sie noch weitere Aktionen in Ihrem Fall oder zu dieser Thematik?

DW: Ich habe noch einiges vor. Neben diversen TV-Auftritten, die jetzt anstehen, plane ich u.a. auch einen Spielfilm zum Thema.

P: In einem Interview für die Sendung „Aspekte“ des ZDF nannten sie den Film „Ein Dokument für meine Tochter“. Ist der Film ihr gewidmet?

DW: Richtig. Sie wird den Film eines Tages sehen und erfahren, dass ich sie immer sehr vermisst habe und dass meine Tür immer für sie offen stand und dass ich machtlos war gegen die Manipulation, der sie ausgesetzt war.

P: Angenommen Ihre Tochter oder die Mutter Ihrer Tochter lesen dieses Interview, was würden Sie den beiden sagen wollen?

DW: Ich würde mir wünschen, dass die Mutter meiner Tochter irgendwann einmal zur Selbstkritik fähig ist und den Mechanismus begreift, der dazu geführt hat, dass sich meine Tochter mir gegenüber entfremdet hat und sie sich zwangsläufig von mir abwenden musste. Meiner Tochter habe ich bereits, als ich sie am 17. Mai vergangenen Jahres verabschieden musste, gesagt, dass ich sie liebe und dass sie zu mir kommen kann, wann immer sie will.

P: Was ist Ihr nächstes Projekt?

DW: In Arbeit sind zur Zeit zwei weitere Dokus fürs Kino. Bei dem einen Projekt wird es um Doppelgänger von bekannten Persönlichkeiten gehen. Das andere Projekt trägt den Titel „Die Mädchen von Zimmer 28“, in dem ich eine Gruppe von Frauen porträtiere, die damals Theresienstadt überlebt haben.

P: Letzte Worte an unsere Leser?

DW: Ich beneide jeden, der in einer intakten Familienstruktur seine Kinder heranwachsen sieht und mit ihnen leben kann. Unterschätzt dieses Geschenk nicht und bewahrt es Euch!

Wir bedanken uns für dieses Gespräch.

Jörg Mathieu